Klaus Merten

Inhaltsanalyse als Instrument der Sozialforschung

Theoretische Analyse und methodologische Kritik

Abstract: It is assumed that content analysis is as important an instrument for the investigation of social reality as other instruments for this purpose (observation, interview). First a number of assumptions of Berelson's classic definition of content analysis is examined from this perspective and their problematical nature shown by referring to findings of the theory of communication and semiotics. The result of this analysis demands the understanding of content analysis as a method of investigation of social reality rather than as a model; the aim not being the description of a social object (of a text) but the inference from internal characteristics of a text to external characteristics of social reality. At the same time it is revealed that content analysis just as the customary instruments for the investigation of social reality is to be understood as a reciprocally interfering selective social process the achievement of which, namely the investigation of social reality, is only possible in actual fact at the cost of the reactivity of the instrument.

Anstrengungen auf dem Gebiet sozialwissenschaftlicher Methodologie haben in letzter Zeit vor allem bei der Inhaltsanalyse (content analysis[1]) angesetzt. Sie beziehen sich sowohl auf die theoretische resp. instrumententheoretische Einbettung im Rahmen einer Theorie der Kommunikation oder des sozialen Handelns (vgl. Cicourel 1974; Kuttner 1981) als auch auf methodisch-praktische Fortschritte, vor allem im Bereich elektronischer Datenverarbeitung (vgl. Mochmann 1980). Daß dabei verschiedene Probleme und Positionen, die mit dem Begriff der Inhaltsanalyse verknüpft sind, erneut in Bewegung geraten sind, ist nur zu begrüßen. Zugleich regt dieser Befund dazu an, die Diskussion um Standort und Stellung der Inhaltsanalyse wieder aufzunehmen.

Ausgehend von der klassischen Definition von Inhaltsanalyse als „research technique for the objective, systematic, and quantitative description of the manifest content of communication" (Berelson/Lazarsfeld 1948, 6) möchte ich daher versuchen, anhand der darin enthaltenen Annahmen die Äquivalenz des inhaltsanalytischen Instruments zu anderen Instrumenten der Erhebung sozialer Wirklichkeit zu problematisieren.

1. „research technique"

Spätestens seit der ersten Konferenz über Probleme und Anwendungen der Inhaltsanalyse in Chicago im Jahre 1941 (vgl. Merten 1981) hat sich der von Lasswell, dem „Vater der Inhaltsanalyse" (Janowitz 1948, 917) geprägte Begriff „content analysis"

Analyse & Kritik 3 (1981), Heft 1, S. 48–63 © Westdeutscher Verlag, Opladen

durchgesetzt. Zunächst verstand man darunter eine *Technik* zur Beschreibung von Kommunikationsinhalten (Janis 1943, 293; Kaplan 1943, 230; Berelson/Lazarsfeld 1948, 6). Später wird dafür der Begriff der Methode eingeführt (Day 1949, 89), und parallel dazu wird die Möglichkeit der Inferenz von Inhalten auf Aspekte sozialer Wirklichkeit betont: „content analysis" wird zu einem Verfahren (Hartmann 1970, 117), einer Forschungstechnik (Harder 1970, 226) oder einer Methode (Scheuch 1958, 200; Friedrichs 1973, 314) sozialwissenschaftlicher *Datenerhebung*, die bald gleichberechtigt neben anderen Methoden, vor allem Befragung und Beobachtung steht. Die Begriffe „Verfahren", „Technik", „Methode" und auch „Instrument" (Harder 1970, 226) werden dabei synonym verwendet. Die Methode der sozialwissenschaftlichen Datenerhebung kann man – im Unterschied zu der naturwissenschaftlichen Datenerhebung – definieren als theoretisch abgeleitetes und forschungslogisch geordnetes System von Regeln, mit Hilfe dessen von einem Vermittlungsprozeß auf Aspekte der sozialen Wirklichkeit geschlossen werden kann. Dabei kann sowohl der Vermittlungsprozeß als auch die soziale Wirklichkeit unmittelbares soziales Handeln (Kommunikation, Interaktion) als auch abstrakte oder aggregierte Formen sozialen Handelns darstellen.

Bei der teilnehmenden Beobachtung (Abb. 1) ist z.B. der Vermittlungsprozeß als auch die beobachtete soziale Wirklichkeit jeweils ein Kommunikationsprozeß.

Bei der mündlichen Befragung ist der Vermittlungsprozeß ein verbaler Kommunikationsprozeß, die zu erhebende soziale Wirklichkeit liegt abstrakt, als Wissen, Einstellung etc. vor (Abb. 2).

Bei der Inhaltsanalyse schließlich ist die soziale Wirklichkeit, die ursprünglich als Kommunikationsprozeß bestanden hat, zu einem *Text*[2] fossiliert, so daß auch der Vermittlungsprozeß nicht als Kommunikation, sondern als Textrezeption anzusprechen ist (Abb. 3). Dieser Text wird vom Beobachter (Codierer) analysiert, und von den in diesem Text festgestellten Merkmalsausprägungen wird auf Aspekte einer

Abb. 1: Teilnehmende Beobachtung als Erhebungsprozeß

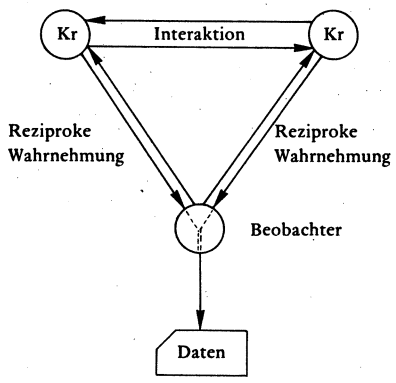
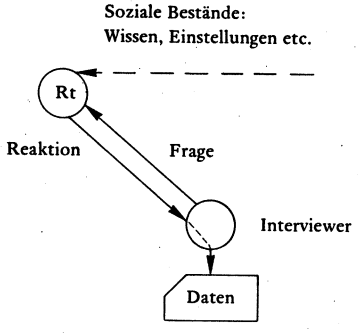


Abb. 2: Mündliche Befragung als Erhebungsprozeß



sozialen Wirklichkeit geschlossen, die man weiter differenzieren kann in Kommunikator, Rezipient und Situation (Abb. 4):

Sofern man also sicherstellen kann, daß a) das Codieren eines Textes ein sozialer Prozeß im eingangs definierten Sinn ist und b) daß es Regeln gibt, mit denen man von diesem Text gültig auf soziale Wirklichkeit außerhalb des Textes schließen kann, kann die Inhaltsanalyse wie Befragung und Beobachtung als Methode der sozialwissenschaftlichen Datenerhebung angesehen werden.

Diese Explikation reicht aus, um ein weiteres Verständnis von Inhaltsanalyse zu diskutieren, nämlich die Definition von Inhaltsanalyse als „Modell". Krippendorff (1969, 69 ff) spricht von inhaltsanalytischen Modellen, Osgood (1959, 33 ff) diskutiert ein „representational model" der Inhaltsanalyse und Lisch/Kriz (1978) verwenden ebenfalls diesen Begriff.

Bei näherer Hinsicht zeigt sich jedoch, daß Krippendorff seinen Modellbegriff auf das der Inhaltsanalyse zugrundeliegende Kommunikationsmodell bezieht, während Osgood diesen Begriff benutzt, um Annahmen über die Beziehung zwischen Text und sozialer Wirklichkeit darzustellen. Der hier benutzte Modellbegriff ist also mit den Kriterien für Modelle[3] durchaus in Übereinklang. Anders bei Kriz/Lisch: Sie distanzieren sich ausdrücklich vom Begriff der Methode und postulieren, daß die „Inhaltsanalyse *das* zentrale Modell zur Erfassung (bzw. Konstituierung) sozialwissenschaftlicher Realität ist" (Lisch/Kriz 1978, 11). Eine weitere Erklärung findet man an anderer Stelle: „Bei der Frage: *Methoden* (Verfahren) oder *Modelle?*

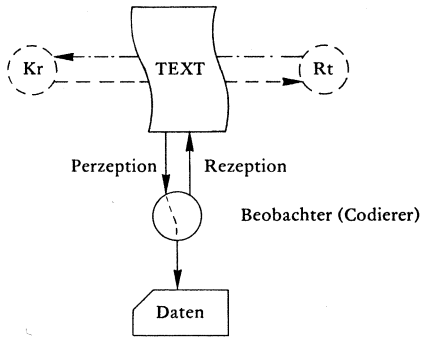


Abb. 3: Inhaltsanalyse als Erhebungsprozeß

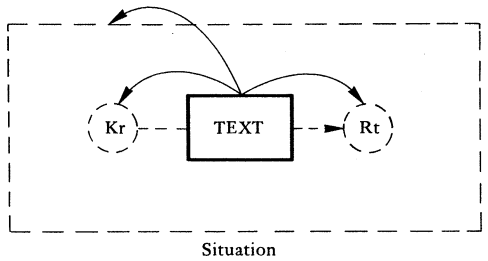


Abb. 4: Schluß vom Text auf soziale Wirklichkeit

handelt es sich um mehr als nur um begriffliche Spitzfindigkeiten ... Eine Methode oder ein Verfahren benutzt man, um von einem genau definierten Anfangszustand zu einem definierten Endzustand zu gelangen ... der Endzustand ist somit *methodenunabhängig*. Bei einem Modell hingegen handelt es sich um ein Abbild einer definierten Ausgangsstruktur unter bestimmten Gesichtspunkten ... Man kann somit sagen, verschiedene Modelle derselben Ausgangsstruktur liefern verschiedene Information ... das Ergebnis ist somit *‚modellabhängig'*" (Kriz 1973, 23 f). Das heißt: Wenn man soziale Wirklichkeit mit Hilfe eines X erheben kann, und alle X_i liefern das gleiche Ergebnis, so handelt es sich um Methoden. Liefern verschiedene X_i jedoch verschiedene soziale Wirklichkeiten, so handelt es sich um Modelle. Nun sind Erhebungsmethoden sozialer Wirklichkeit jedoch eben *nicht* in Bezug auf ihr Ziel, sondern nur in Bezug auf ihre technische Anwendbarkeit[4] verschieden: Die Gültigkeit, die bei einer Methode unterstellt werden muß (nicht jedoch bei einem Modell!), garantiert ja gerade, daß man auf verschiedenen Wegen – innerhalb der durch Meß- und Stichprobenfehler in Rechnung zu stellenden Toleranzen – zum gleichen Ergebnis gelangt[5]. Damit widerlegt der obige Autor sich selbst. Zum gleichen Ergebnis kommt man, wenn man die einschlägigen Modellkriterien anzieht: Eine Methode ist weder ein Abbild ihrer Wirklichkeit (sonst müßten z.B. alle Reifenfabriken aus Gummi gebaut sein, rund sein etc.), eine Methode führt nicht zu neuen Erkenntnissen oder prognostiziert etwas (dann wären die Methoden unzuverlässig und die Theorien überflüssig), eine Methode mißt auch nichts.

Resümierend möchte ich daher vorschlagen, von Methoden oder Instrumenten der Sozialforschung zu sprechen, wenn es um kategoriale Unterschiede in Bezug auf den Typ der Erhebung geht (Befragung, Beobachtung, Inhaltsanalyse etc.), von Verfahren jedoch dann, wenn es um verschiedene Vorgehensweisen innerhalb des gleichen Typs geht und den Modellbegriff an dieser Stelle zu eliminieren.

2. *„objective, systematic and quantitative description"*

Gemeinhin gelten Objektivität und Systematik als grundlegende Kriterien wissenschaftlicher Vorgehensweise, so daß eine Diskussion dieser Aspekte unstrittig und darum überflüssig scheint. Die Forderung nach objektiver *Beschreibung* von Texten impliziert jedoch vorab die Wahrnehmung und ggf. die Interpretation eines Kommunikationsinhaltes und ist daher zwangsweise *selektiv*[6] – sei es bewußt, nach Gesichtspunkten der Analyse oder unbewußt, nach subjektivem Interesse. Auch hier unterscheidet sich die Inhaltsanalyse keinesfalls von anderen Methoden der Datenerhebung,[7] denn Texte sind, wie Gespräche oder overtes Verhalten, selbst Ausdruck sozialer Wirklichkeit.

Obwohl das Problem der Objektivität selbst ein methodologisch nach wie vor umstrittener Bereich ist, lohnt es sich doch, das Problem objektiver Beschreibung von Texten durch Einführung semiotischer Ebenen zu präzisieren.

Beschreibung von Texten kann nach Morris (1938, 6 ff) prinzipiell auf drei Ebenen, nämlich auf der syntaktischen, semantischen und pragmatischen Ebene erfol-

gen. Für Zwecke der Inhaltsanalyse kann man jedoch eine weitere Differenzierung vornehmen (vgl. Merten 1981a), indem man den hierarchischen Zusammenhang dieser Ebenen berücksichtigt, derart, daß man den Einfluß der niedrigeren Ebene auf die höheren Ebenen jeweils ausweist (Abb. 5).

Eine objektive Textbeschreibung[8] auf syntaktischer Ebene birgt keinerlei Probleme, denn die Analyse syntaktischer Einheiten, seien es „black marks on white" (Berelson/Lazarsfeld 1948, 6) oder wie auch immer beschaffene syntaktische Strukturen, ist prinzipiell möglich, was sich auch darin ausweist, daß dies jeder entsprechend programmierbare Rechner bewältigen kann. Ähnlich gelingt auf der syntaktisch-semantischen Ebene eine beliebig präzise Beschreibung von Phrasenstrukturen oder auf der eigentlich semantischen Ebene eine Beschreibung durch Assoziationen oder von vorgegebenen semantisch bedeutsamen Einheiten (vgl. Deichsel 1975; Kriz 1975, 150 ff). Auch auf der rein semantischen Ebene – präziser: auf der Ebene denotativer Assoziationen, ist eine Beschreibung unproblematisch. Die Tatsache, daß bei der gängigsten Form der Inhaltsanalyse, der nach Kategorien differenzierenden Themenanalyse, das Sortieren in diese Kategorien als problematisch gilt, widerspricht nicht dieser Feststellung: Sortierung nach semantischen Kategorien (Politik, Wirtschaft etc.) gelingt immer dann, wenn Kategorien logisch distinkt und/oder durch erschöpfende Aufzählung definiert sind. Diese Leistung kann man gerade den Wörterbüchern für elektronische Inhaltsanalyse so bequem abfordern.

Das ändert sich jedoch grundlegend, wenn die pragmatische Ebene ins Spiel kommt: Sie impliziert grundsätzlich einen Empfänger eines Textes (und damit auch dessen Erzeuger), so daß eine Beschreibung eines Textes auf der pragmatischen Ebene zunächst immer unvollkommen sein *muß*: Auf der syntaktisch-pragmatischen Ebene z.B. kann man nach der Verständlichkeit eines Textes (vgl. Wiio 1968;

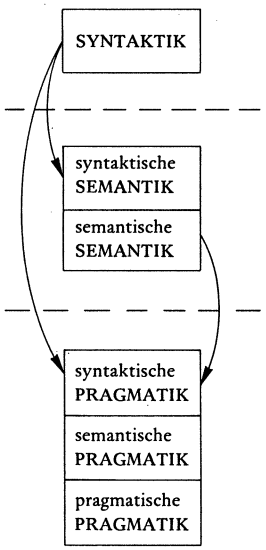


Abb. 5: Differenzierung semiotischer Analyse-Ebenen

Früh 1980) fragen, die aus dem Text selbst nicht erschließbar ist.[9] Auf der semantisch-pragmatischen Ebene kann man nach den semantischen Assoziationen fragen, die bestimmte Stichworte oder Symbole auslösen und die das semantische Differential mißt (vgl. Snider/Osgood 1969). Auf der eigentlich pragmatischen Ebene kann man nach dem Illokutionspotential eines Textes für einen Hörer fragen (vgl. Schmidt 1974), das jedoch ebenfalls nicht am Text objektivierbar ist.

Es lohnt sich, an dieser Stelle das „Verstehen" von Texten ein wenig zu hinterfragen. Ausgangspunkt ist dabei die kommunikationstheoretisch begründbare Überlegung, daß „Verstehen" von Texten einen Prozeß multipler *Selektion* darstellt, dessen komplexe Struktur offensichtlich nur deshalb nicht bewußt wird, weil er alltäglich erbracht werden muß und daher als profan gilt.

Ausgangspunkt ist die Überlegung, daß Kommunikationsprozesse, die ja eine Verständnisleistung erbringen müssen, sich nicht durch Austausch (Reziprozität), sondern durch Selektivität konstituieren (vgl. Merten 1977). Da sie die Erzeugung und Benutzung von *Zeichen* verlangen, kann man danach fragen, ob und wie Selektivität sich nicht auch bereits auf der Ebene der Zeichen ausweist und welche Funktionen sie dort erfüllt. Die syntaktische Ebene leistet zunächst eine Identifikation von Zeichen, die sofort als selektive Leistung erkenntlich ist (ein „Wert" ist etwas anderes als ein „Wort"). Auf der semantischen Ebene kann eine Zuordnung zu Objekten oder Begriffen hergestellt werden (denotativ), die Struktur erzeugt und schon von daher selektiv verfährt. Doch die eigentliche Leistung von „Bedeutungen" liegt gerade darin, daß sie *flexibel* sind, in Kommunikationsprozessen aufgebaut, temporär festgeschrieben *und/oder* wieder verändert werden können. Ogden/Richards (1923, 11) haben mit ihrem semiotischen Dreieck, das eine starre Relation zwischen Bedeutung und Bedeutetem suggeriert, einige Verwirrung gestiftet,[10] die sich, gerade im Bereich der Inhaltsanalyse, bis heute erhalten hat, wenn man dieses Schema erneut hervorzieht (Fühlau 1978, 9) oder wenn man von Inhaltsanalyse als „geronnene(n) Zeichenprozesse(n)" spricht und „Bedeutungen rekonstruieren" möchte (Kriz 1981).

Die Flexibilität von „Bedeutungen", die für das Erzielen kommunikativer Leistungen (Verständigung, Konsens, Sympathie) unabdingbare Voraussetzung ist, muß jedoch mit dem Preis mangelnder Eindeutigkeit bezahlt werden: „Bedeutungen" werden auf der pragmatischen Ebene einer weiteren Selektion unterworfen, indem der Kontext (connotative meaning), z.B. durch Intonation, Gestik, Mimik, Textualität sensible Selektionsleistungen erzeugt, die die eigentliche Ausdifferenzierung von Verstehensleistungen überhaupt erst ermöglichen. McKay (1969, 24 f) hat diese Vorstellung von der Selektivität nachdrücklich geprägt: „ .. meaning is clearly a relationship between message and recipient rather than a unique property of the message alone ... For the original speaker, the meaning of what he says is the selective function he wants it to perform on the listener's range of states of readiness. This is distinct – and may ... be quite different from the *effective* meaning to the listener ... and both of these may differ from the *conventional* meaning which is the selective function calculated from a ‚standard recipient.'"

Anders gesagt: Ein Text bedarf zu seinem „Verständnis" einer Reihe von Selektionsprozessen, die *relational* zwischen Text und kontingenten Kontexten erzeugt bzw. hilfsweise nicht *re*konstruiert, sondern *konstruiert* werden müssen. Diese anforderungsreiche Leistung wird üblicherweise dem Codierer eines Textes angesonnen, und diese Leistung erbringt er, indem er seinen je *subjektiven* pragmatischen Kalkül einbringt. Nun gilt aber – wieder verkürzt gesagt – „daß der Mensch von den ersten Tagen seines Lebens an die Regeln der Kommunikation zu erlernen beginnt, obwohl diese Regeln selbst, dieser Kalkül der menschlichen Kommunikation ihm kaum jemals bewußt werden" (Watzlawick 1971, 13). Das aber heißt: Da die Regeln, nach denen auf der pragmatischen Ebene durch Selektion Sinn erzeugt wird (vgl. Luhmann 1971), nicht expliziert werden und auch gar nicht expliziert werden können, verbleibt hier ein inkommensurables Moment der Ambivalenz: Objektivität der Beschreibung eines Textes ist hier nicht definitiv, nach Regeln logischer Zuordnung oder erschöpfender Aufzählung, sondern nur innerhalb bestimmter Bandbreiten möglich. Das aber heißt auch, daß Texte, sobald deren pragmatische Dimension in eine Beschreibung (bewußt oder unbewußt) eingeht, einer je subjektiven Interpretation unterliegen. Damit stellt sich prinzipiell das gleiche Problem, das in der Ethnomethodologie im interpretativen Paradigma aufscheint: „Nach dem interpretativen Paradigma können daher ... Situationsdefinitionen und Handlungen nicht als ein für allemal, explizit oder implizit getroffen und festgelegt angesehen werden, – getroffen und festgelegt in der Form einer buchstäblichen oder sinngemäßen Übertragung eines vorgegebenen, kulturell etablierten Symbolsystems auf sie. Vielmehr müssen Situationsdefinitionen und Handlungen angesehen werden als Interpretationen, die von den an der Interaktion Beteiligten an den einzelnen ‚Ereignisstellen' ... getroffen werden, und die ... der Überarbeitung und Neuformulierung unterworfen sind." (Matthes/Schütze 1973, 61)[11]

Damit muß eine weitere Annahme über die Inhaltsanalyse, daß diese eine *nichtreaktive* Methode sei, (so etwa Lisch/Kriz 1978, 30 u. 152) relativiert werden: Normalerweise wird die Eigenschaft der Nichtreaktivität gerade als besonderer Vorzug der Inhaltsanalyse vor anderen Methoden der Datenerhebung hervorgehoben, sozusagen als Kompensat für die sonstigen Beschränkungen, die deren Anwendung auferlegt. Ich vermute, daß diese Feststellung sich auch einer mangelnden Unterscheidung zwischen *Text* und *Daten* verdankt: Ein Text als fossiliertes Relikt sozialer Wirklichkeit ist in der Tat nichtreaktiv, d.h. er verändert sich nicht im Moment der Rezeption. *Daten* kann man aus einem Text jedoch erst dadurch gewinnen, daß man auf den Text selektiv, nach angebbaren Regeln, zugreift.[12] Auf diese Unterscheidung weisen Mayntz et al. (1972, 34) mit wünschenswerter Deutlichkeit hin. Soweit dabei nur syntaktische und/oder semantische Ebenen erfaßt werden, funktioniert dieser Zugriff, wie ausgeführt, noch relativ problemlos, d.h. Probleme entstehen allenfalls durch unkorrekte Zuordnung etc.

Auf der pragmatischen Ebene indes ändert sich die Sachlage völlig: Hier beginnt der Text im Akt des Codierens sozusagen ungewollt zu sprechen. Beispielsweise reichen Wertfeststellungen sicherlich auf die pragmatische Ebene, und genau aus diesem Grund ist es notwendig, sie so weit wie möglich zu neutralisieren.[13]

Reaktivität läßt sich nach Esser (1975, 258) verstehen als .. „Reaktion einer Untersuchungsperson .., welche von dem methodisch erforderlichen Verhalten – nämlich die bloße Reaktion auf den Untersuchungsstimulus – abweicht". Bei genauerer Hinsicht sieht man jedoch, daß die Reaktion das gewünschte Datum ist, das auf Grund einer symbolhaltigen, unkontrollierten Situation, eine verzerrte Reaktion darstellt, die als Reaktivität bezeichnet wird. Abstrahiert man ein wenig von den verhaltenstheoretischen Termini, die hier benutzt wurden, so sieht man sofort, daß hier die Relation zwischen einem Symbol (Untersuchungsstimulus) und der Untersuchungsperson interaktiv überlagert wird von der Situation, in der sich Befragter und Befrager befinden. Diese funktioniert als Kontext und stiftet eben jene Reaktivität, die zu einer entsprechend verzerrten Reaktion führt. Berücksichtigt man die Tatsache, daß Kontexte – theoretisch gesprochen – selektive Funktion haben (vgl. Merten 1977, 152 ff), so kann man auch umgekehrt formulieren: der Zeichenprozeß wählt in der interpretierenden (reagierenden) Person eine verfälschte Reaktion aus (Abb. 6).

Nun ist ein Text keine Untersuchungsperson, er empfängt weder Stimuli noch reagiert er auf diese. Aber der Codierer eines Textes interpretiert im Prozeß der Erzeugung seines Datums zwangsweise diesen Text,[14] was nichts anderes heißt, als daß hier ein Zeichenprozeß stattfindet (Abb. 7).

Von Zeichenprozessen aber sagte bereits Morris (1946) „sie *wähl(t)en* Reaktionen in der sie interpretierenden Person aus".[15] Die Relativierung einer Reaktion, die man bei der Befragung Reaktivität nennt, und die bei der Befragung durch die interaktive Situation geschaffen wird, stellt sich also auf der pragmatischen Ebene der Inhaltsanalyse völlig *analog* ein. Und wenn für die Befragung gilt, daß „Reaktivität ... der Preis der Rollenübernahme (ist)" (Esser 1975, 265), dann gilt analog für die Inhaltsanalyse, daß Reaktivität der Preis für Verstehen des Textes ist:[16] Soziale Wirklichkeit läßt sich, so könnte man resümierend sagen, eben niemals pur, sondern nur durch die soziale Wirklichkeit des Erhebungsprozesses (Vermittlungsprozesses) gebrochen erfassen.[17]

Abb. 6: Reaktivität in der Befragung

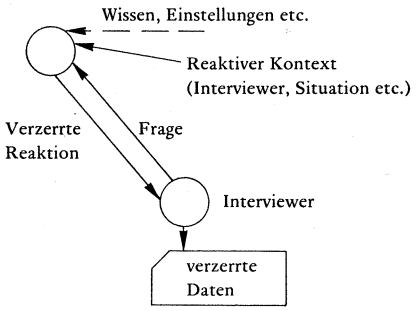
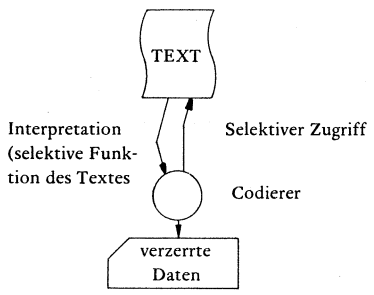


Abb. 7: Interpretation als Reaktivität in der Inhaltsanalyse



3. „quantitative description of the manifest content"

Quantifizierende Vorgehensweise hat ordnende Funktionen, indem sie – auf verschiedenen Skalen-Niveaus – Vergleichbarkeit erzeugt und Informationen verdichtet. Darin liegt die Leistung und zugleich die Verführung quantifizierender Vorgehensweise: „Quantitative techniques in content analysis, can provide a defense against subjectivity and bias. They cannot, however, provide a substitute for serious thinking. Unfortunately, as in many other fields of social science, some authors seem tempted to quantify for the mere sake of appearing scientific." (Mc Granahan 1951, 559, hier zitiert nach Krippendorff 1967, 37) Gegen solche quantifizierende Vorgehensweise hat es in der Inhaltsanalyse daher alsbald Kritik gegeben (vgl. Kracauer 1952), die unglücklicherweise den Eindruck hinterlassen hat, qualitative und quantitative Vorgehensweise schlössen sich wechselseitig aus. Dieser Eindruck ist – so kann man heute resümierend sagen – sicherlich falsch. Richtig ist dagegen, daß die qualitative Vorgehensweise *voreilige* Quantifizierung zu vermeiden trachtet, solange nicht hinreichend geklärt ist, *welches* die relevanten Merkmale sozialer Wirklichkeit sind (vgl. dazu Bulmer 1979; Hopf/Weingarten 1979, 13 ff). Genau dieses Problem taucht in der Inhaltsanalyse permanent auf, wenn die Frage gestellt wird, was die relevanten Merkmale eines Textes sind, relevant im Hinblick auf das *Ziel* der Inhaltsanalyse: Sofern das Ziel allein die Beschreibung ist, stellt sich dieses Problem kaum. Anders dagegen, wenn Inhaltsanalyse *Inferenz* zum Ziel hat: Dann muß klar abgeleitet werden, welche Beziehung zwischen bestimmten Textmerkmalen und bestimmten textexternen Merkmalen besteht. Auch wenn die meisten der heutzutage durchgeführten Inhaltsanalysen vom Text auf soziale Wirklichkeit zurückschließen, bleibt das Schlußverfahren meist undurchsichtig oder wird stillschweigend im Sinn des Repräsentationsmodells (vgl. Osgood 1959) unterstellt. Quantifizierende Vorgehensweise ist daher zwar nützlich, aber nicht notwendig[18] und von daher auch nicht für die Definition von Inhaltsanalyse notwendig.

Die Betonung der *Beschreibung* macht auf das größte Manko der Berelson'schen Definition aufmerksam: Sie versteht sich als deskriptive Textanalyse, nicht als Erhebungsinstrument.[19] Zwar wird seit den Arbeiten von Krippendorff (1967) und Holsti (1969) das Inferenzproblem stark in den Vordergrund gestellt, doch die Praxis von Lehrbüchern und Untersuchungen zeigt, daß dort – besonders beim nach wie vor beliebtesten Verfahren, der nach semantischen Kategorien differenzierenden Themenanalyse –, die Vorstellung von Verfahren der Inhaltsanalyse meist zurückfällt auf die Beschreibung von Textmerkmalem (vgl. statt anderer Kriz/Lisch 1978, 69-83). Zudem sind die meisten dieser Analysen als vergleichende Analysen bzw. Trendanalysen angelegt, so daß damit auch der Zwang entfällt, die Gültigkeit der gewählten Indikatoren zu präzisieren: „Systems of classification may be inadequate and unstandardized; nevertheless, if a system is used consistently over time valuable facts may appear." (Albig 1938, 349) Substantielle Überlegungen zur Inferenz finden sich daher auch typisch zuerst bei den Historikern (vgl. Dibble 1963).

Die Beschränkung auf den *manifesten* Inhalt von Texten wurde bereits von Lasswell (1938, 204) gefordert und wird bei Berelson explizit mit der Forderung nach Ausschluß der pragmatischen Dimension begründet (Berelson 1952, 16). Damit verschließt diese aus Gründen methodischer Grobschlächtigkeit resp. forschungspraktischer Effizienz erhobene Forderung den gerade für die Inferenz interessantesten Bereich der Inhaltsanalyse überhaupt. Darüber hinaus lassen die Verfechter dieser Forderung geflissentlich außer acht, daß auch die rein syntaktische resp. semantische Analyse eines Textes es mit sich bringt, daß der Text – sozusagen als unvermeidlicher Nebeneffekt – rezipiert und interpretiert wird und das sich daraus ergebende selektive Raster (man könnte auch sagen: die daraus katalysierte Reaktivität) sich auch auf die semantische Ebene auswirkt, so daß auch bei der Beschränkung auf manifeste Inhalte Verzerrungen nur dann völlig ausgeschlossen werden können, wenn die Analyse elektronisch durchgeführt wird.

Ritsert (1972; 1972a, 32 ff) führt die manifest-latent-Dychotomie auf die Dychotomisierung von Bedeutungen in denotative und konnotative Bedeutung zurück, wobei im Verständnis der hier vorgenommenen Differenzierung der semiotischen Ebenen „konnotative Bedeutungen" eindeutig auf der semantisch-pragmatischen Ebene liegen, weil sie in Abhängigkeit ihres jeweiligen Kontextes jeweils neu definiert werden. Aber das erklärt noch nicht, was der nichtmanifeste Inhalt sei und wie man ihn analysieren und berücksichtigen kann. Holsti steuert hierzu den liebenswerten Vorschlag bei „nicht zwischen den Zeilen zu lesen" (Holsti 1969, 12). Auch die Annahme, daß die Eigenschaft „latent" mit der Eigenschaft „qualitativ", die Eigenschaft „manifest" hingegen mit der Eigenschaft „quantitativ" assoziiert sein soll (Lisch/Kriz 1978, 44 ff), trägt nichts zur Klärung bei – im Gegenteil.

Versuchshalber kann man aber die Unterscheidung zwischen manifest und latent auf die Unterscheidung zwischen Text und Inhalt eines Textes beziehen (Abb. 8): *Manifest* sollen dann alle *absoluten* Merkmale eines Textes sowie die zwischen diesen herstellbaren Relationen heißen. *Latent* sind dagegen die Relationen, die sich zwischen den absoluten oder relationalen Textmerkmalen und den *Benutzern* des Textes (Kommunikator, Codierer, Rezipient) ausmachen lassen. Das erklärt zum einen, daß es hier erneut um den Einbezug der pragmatischen Ebene geht und, damit zusammenhängend, daß die objektive Beschreibung der latenten Inhalte gerade

Abb. 8: Manifester und latenter Inhalt

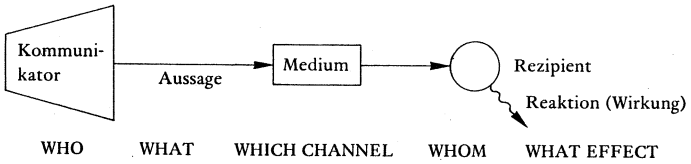
Eigenschaft	manifester Inhalt (Text)	latenter Inhalt
absolut	syntaktische Einheiten, syntaktisch-semantische Einheiten	– – –
relational	syntaktische Strukturen semantische Assoziationen	Relationen zwischen Text und Textinterpreten

wegen ihrer Relationalität nicht zu leisten ist. Diese Relationalität ließe sich dann aufheben, wenn man eine Theorie hätte, welche die Beziehung beliebiger manifester Textmerkmale zu beliebigen Rezipienten voraussagen könnte – also: eine Theorie der Inhaltsanalyse[20] resp. ein abgeschlossenes Arsenal von Regeln der Interpretation von Texten.

4. communication

Der Kommunikationsbegriff tritt bei der Methode der Inhaltsanalyse an zwei Stellen, jedoch mit völlig unterschiedlicher Bedeutung und Berechtigung auf. Nach Berelson/Lazarsfeld (1948, 1) gilt der Inhalt als Relikt eines Kommunikations*prozesses*, der gemäß der klassischen Lasswellformel „Who says What in Which channel to Whom with What Effect" (Lasswell 1948, 37) strukturiert ist (Abb. 9). Nicht zufällig handelt es sich hier um ein Modell der Massenkommunikation, das Kommunikation als Transport eines Containers, „Inhalt" genannt, versteht, der von einem Kommunikator durch ein Medium zu einem Rezipienten transportiert wird.[21] Und nicht zufällig versteht auch Berelson einen Inhalt als einen objektivierbaren, quantifizierbaren, physisch vorhandenen Korpus – mechanische Vorstellungen der Theorie reproduzieren sich in der Methode (vgl. Merten 1974). Ganz in diesem Sinne ist daher der Begriff der Kommunikationsanalyse mißverständlich, der statt des Begriffes Inhaltsanalyse benutzt wird (Mochmann 1980), denn er suggeriert nicht die Analyse eines Textes, sondern die eines Prozesses. Nicht nur mißverständlich, sondern unverständlich wird es, wenn Kriz die Analyse von Kommunikations*prozessen* zum *Ziel* der Inhaltsanalyse erklärt: „Macht man sich aber klar, daß Inhaltsanalyse auch als Sammelbegriff für ein Instrumentarium verstanden werden kann, welches ganz allgemein der Erforschung von Kommunikationsprozessen jeder Art dient, wird damit die zentrale Bedeutung sichtbar, die der Inhaltsanalyse innerhalb der empirischen Sozialforschung zukommen sollte ... Man könnte argumentieren, diese Kommunikationsprozesse seien schwer registrierbar und konservierbar und würden somit wegen ihrer Flüchtigkeit kein geeignetes Material für Inhaltsanalysen liefern. Dieser Eindruck beruht aber wohl eher darauf, daß bisher wenig Kreativität auf die Entwicklung von Forschungsansätzen in diesem Bereich entfallen ist. So schiene es z.B. denkbar und überaus wichtig, frühkindliche Kommunikation auf Video- oder Tonbändern festzuhalten und mittels Inhaltsanalyse die Wechselwir-

Abb. 9: Das Kommunikationsmodell der Lasswellformel



kung dieser Kommunikation mit Spracherwerb, Wahrnehmung ... usw. zu untersuchen." (Lisch/Kriz 1978, 29 f) Offensichtlich liegen hier gleich zwei Mißverständnisse vor. Zum einen: Wenn es das Ziel ist, Kommunikationsprozesse zu analysieren, sie also vermittels geeigneter Notationssysteme zu beschreiben, so handelt es sich um ein reines Notationsproblem, also um reine *Deskription*. Gerade die Deskription als Ziel der Inhaltsanalyse wird aber am nämlichen Ort explizit verworfen: „Die Forderung, daß die Inhaltsanalyse deskriptiv sein muß, ist durch nichts zu begründen; im Gegenteil ... die Sozialwissenschaften (sind) an einer rein deskriptiven Textbehandlung nicht interessiert ..." (Lisch/Kriz 1978, 20). Kriz hat offensichtlich nicht die Notation von Kommunikationsprozessen, sondern den Schluß *auf* Kommunikationsprozesse vor Augen: „In der Regel liegt dem Inhaltsanalytiker nämlich nur der mittlere Teil des Kommunikationsprozesses, die Nachricht, als physikalisch konserviertes Dokument vor ... Um mit der Nachricht etwas anfangen zu können, muß der Inhaltsanalytiker Hypothesen über den Kommunikationsprozeß aufstellen, dessen Teil die Nachricht ist ..." (Lisch/Kriz 1978, 35). Und an anderer Stelle wird von einem „Verständnis der Inhaltsanalyse als rekonstruierte Interaktion" (Lisch/Kriz 1978, 46) gesprochen. Wenn man es recht sieht, gibt es also ein inhaltsanalytisches Verfahren, „Münchhausen" genannt, bei dem man, um eine Nachricht verstehen zu können, zunächst von der Nachricht auf einen vergangenen Kommunikationsprozeß rückschließt (durch den der Inhalt dieser Nachricht erzeugt wurde), um dann vom rekonstruierten Kommunikationsprozeß auf die Nachricht vorzuschließen und diese zu verstehen (oder, wenn man sie immer noch nicht versteht, wieder auf einen Kommunikationsprozeß zu schließen etc.). Was an diesen Vorstellungen deskriptiv ist, ist keine Inhaltsanalyse, und was daran inferentiell ist, erscheint als Trugschluß.

Unverkennbar schlägt sich auch hier das mechanistische Verständnis des Lasswell'schen Kommunikationsmodells nieder, wenn ein Text als „Teil" eines Kommunikationsprozesses angesehen wird, aber auch, wenn die prinzipiell reflexive Struktur aller Kommunikation (vgl. Merten 1977) methodologisch durch einen Zirkelschluß versucht wird zu simulieren.[22] Genauer: Ein Text ist nicht „Teil" eines Kommunikationsprozesses, sondern Relikt selektiver Sinngebung eines selektiven Prozesses, der aus diesem Prozeß entlassen, seine selektive Funktion eingebüßt hat, also an Unbestimmtheit zugenommen hat (vgl. Iser 1970). Übt man auf den Text eine erneute Selektion aus, indem man ihn auf der pragmatischen Ebene aktualisiert, so gibt es keine Zuordnungsregel, die die Kongruenz der erneuten mit der ursprünglichen Selektion sicherstellt. Das ist zugleich ein Beleg dafür, daß die Analyse von Kommunikationsprozessen erst dann durch Computer möglich sein wird, wenn man diese durch Menschen ersetzt, die am zu analysierenden Kommunikationsprozeß auch teilhaben können.[23]

5. Resümee

Anhand der klassischen Definition der Inhaltsanalyse von Berelson wurden verschiedene Annahmen über die Methoden der Inhaltsanalyse problematisiert, andere

tentativ vorgestellt. Diese Kritik bliebe aber unvollständig, wenn sie nicht zu einer Revision dieser Definition führen würde.

In Anlehnung an Krippendorff[24] (1967; 1980) möchte ich daher zunächst das Inferenzprinzip als definitiv für eine Erhebungsmethode ansehen und in eine Definition aufnehmen. Versteht man unter Kontext sodann alle Bereiche oder Positionen (Kommunikator, Rezipient, Situation), auf die geschlossen werden kann und eliminiert man die überflüssigen oder unzulässigen Randbedingungen von Berelson, so kann diese Definition einfach lauten:

Inhaltsanalyse ist eine Methode zur Erhebung sozialer Wirklichkeit, bei der von Merkmalen eines manifesten Textes auf Merkmale eines nichtmanifesten Kontextes geschlossen wird.

Anmerkungen

1 Der Begriff der content analysis wird in der Übersetzung nicht einheitlich als „Inhaltsanalyse" verwendet: Auch der Begriff „Bedeutungsanalyse" (Berelson/Lazarsfeld 1952), „Textanalyse" (Krippendorff 1967), „Aussagenanalyse" (Maletzke 1963, Bessler 1970), „Dokumentenanalyse" (Büschges/Lütke-Bornefeld 1977, 171) oder „Kommunikationsanalyse" (Mochmann 1980) wird verwendet.

2 Text sei hier in Anlehnung an Titzmann (1977, 10) definiert als *notierte* „zeichenhafte und bedeutungstragende Äußerung, sie sei sprachlich oder nichtsprachlich".

3 Deutsch (1952, 360) nennt für Kommunikationsmodelle vier Kriterien: strukturierende, heuristische, prognostische und mensurale Funktion. Eine Typologie von Modellen findet sich bei Stachowiak (1973).

4 Beispielsweise könnte man rassische Vorurteile überprüfen, indem man a) beobachtet, b) Befragungen sowohl der präjudizierenden als auch der präjudizierten Ethnie durchführt und c) indem man Inhaltsanalysen über die Darstellung solcher Ethnien durchführt (vgl. Berelson/Salter 1946). Wollte man hingegen aggressives Verhalten oder Kaufmotive analysieren, so wäre dies – aus *technischen* Gründen – nicht mit allen drei Instrumenten möglich.

5 Offensichtlich haben Lisch/Kriz diese Verwirrung von Modell und Methode dadurch erreicht, daß sie statistische Modelle auch als inhaltsanalytische Methoden verstehen. Vgl. instruktiv Lisch/Kriz (1978, 151 ff).

6 Die einzige Ausnahme wäre eine eindeutige Abbildung eines Textes, die für Schriftgut z.B. als perfekte Kopie denkbar ist.

7 Während bei der Beobachtung die Selektivität vor allem in der Wahrnehmung und der Aufzeichnung von Verhalten liegt (vgl. Weick 1968, 360), wird sie bei der Befragung gerade durch die der Frage eigene Leistung der Strukturierung durch implizite Negation erzeugt.

8 Der Einfachheit halber beschränke ich mich auf schriftlich fixierte Texte, und gehe nicht auf Probleme ein, die sich aus der Verwendung spezifischer Notationssysteme, z.B. zur Notation sich entwickelnder (verbaler und nonverbaler) Interaktion ergeben (vgl. Pittenger 1960, 185 ff).

9 Man kann zwar Standards entwickeln und diese als Vergleichsmaßstab benutzen, doch darf das nicht darüberhinwegtäuschen, daß solche Standards auf Außenvalidierung beruhen.

10 Dazu Eco (1972, 69): „Die semiotische Erforschung der Bedeutung wird noch heute verwirrt und erschwert von einem äußerst schädlichen Schema, welches das Problem sichtbar verhärtet hat. Es handelt sich um das ..., von Odgen und Richards (1923) verbreitete Dreieck ... in dem jedem Symbol ... eine *reference* und ein *referent* entspricht."

11 Daß die Benutzung eines Kontextes zur Analyse des Textes eine zirkuläre Struktur impliziert und damit auf den Anforderungsreichtum von Interpretation aufmerksam macht, sei nur am Rande erwähnt: „Dieser Kontext aber wird gewonnen durch dieselben Handlungen, zu deren Interpretation er eingesetzt wird." (Matthes/Schütze 1973, 61)

12 Dazu Cicourel (1974, 219): „Die Interpretation eines jeden Dokuments, Romans oder Zeitungsartikels unterliegt stets der Möglichkeit einer Re-Interpretation bei ‚weiterer Überlegung' oder zusätzlicher Information. Bedingungen, die den Bereich der Möglichkeiten für Re-Interpretationen einschränken ... sind schwer zu erfüllen, weil unbekannte Faktoren in der Datenauswahl operieren und die Natur des informationalen Inhalts post factum bestimmt wird."

13 Als instruktives Beispiel dafür kann die Anweisung zur Maskierung von Einstellungsobjekten in der evaluative assertion analysis angesehen werden: „attitude objects (AO) are signs whose evaluative meanings vary extremely with the person producing or receiving them ... Once the coder has been trained ... he will find it easier and actually more reliable to follow a simple Masking Technique ... The general purpose as before is to substitute arbitrary and hence meaningless symbols for everything in the message which could elicit specific attitudinal reactions from a subsequent reader." (Osgood et al. 1956, 49 u. 55)

14 In direkter Analogie (!) zu dem berühten Axiom, daß man „nicht *nicht* kommunizieren" kann (Watzlawick 1971, 53), kann man auch sagen, daß man einen Text (sofern man ihn rezipiert) nicht *nicht* interpretieren kann.

15 Hier zitiert nach Cherry (1967, 160).

16 Die Übereinstimmung ist deutlich: Reaktivität in der Befragung ist die Interferenz sozialer Interaktion mit kognitiven (virtuellen sozialen) Strukturen. In der Inhaltsanalyse stellt sich Reaktivität ein als Interferenz virtueller sozialer Interaktion (Vorstellungen, Erwartungen) mit fossilierten sozialen Strukturen (Text).

17 Unausweichlich erscheinen damit selbstreferentielle Prozesse, die eine andere Logik (vgl. Blau 1978), eine andere Theorie (vgl. Merten 1977) und eine geänderte Methodologie (vgl. Müller 1979) stimulieren. Nonreaktive Verfahren der Datenerhebung erlauben entweder nur die Erhebung von aggregierten Einheiten (vgl. Webb 1975), oder sie bedingen, daß sie geheim (versteckt) erfolgen und daß diese versteckte Erhebung obendrein selbst geheim bleibt.

18 Erinnert sei an die vielfältigen Bemühungen der Linguistik, Textstrukturen nonquantitativ zu beschreiben.

19 Dieses Manko wird verständlich, wenn man berücksichtigt, daß Berelson in seiner Dissertation (Berelson 1941) und auch später noch (Berelson/De Grazia 1947) zwei inferentielle Verfahren (intent analysis and effect analysis) und ein deskriptives Verfahren (content analysis), das die Basis und später auch den Oberbegriff für alle drei Verfahren abgibt, unterscheidet.

20 Carney (1972, 44 f) konstruiert eine Dychotomie zwischen klassischer und theoretisch orientierter Inhaltsanalyse – allerdings ohne zu sagen, wie eine solche Theorie beschaffen sein müßte.

21 Der Kommunikationsbegriff ist offensichtlich für Mißverständnisse prädestiniert: Als Kenneth Burke eine Arbeit („Permanence and Chance") zunächst unter dem Titel „Treatise On Communication" veröffentlichen wollte, riet sein Verleger von diesem Titel ab – weil er befürchtete, daß man darunter eine Anleitung zum Telefonieren verstehen würde.

22 Um Mißverständnisse zu vermeiden: Selbstverständlich gibt es Zirkelschlüssel, z.B. in der Hermeneutik, bei denen dieser Zirkel heuristische Funktion erfüllt. Das aber liegt nicht am Zirkelschluß, sondern an der Tatsache, daß er *interaktiv*, im Diskurs erzeugt wird. Ebenso definieren sich Text und Kontext nur dann wechselseitig, wenn sie interaktiv, im Sinne des interpretativen Paradigmas, aufeinander bezogen werden können (vgl. Matthes/Schütze 1973, 61).

23 vgl. Bar-Hillel (1970, 271): „Assume that there were a law forbidding the use of *goodwill* in communication. As a consequence, everything that somebody would like to say somebody else will have to be spelled out completely, otherwise he would be punished. If this seems to you an atrocious assumption, remember that this is exactly the mode in which one communicates today with computers."

24 Krippendorff (1980, 13) definiert Inhaltsanalyse (content analysis) als „research technique for making replicable and valid inferences from data to their context". Mit Rücksicht auf die Tatsache, daß nicht Daten, sondern der Text, aus dem Daten herausgezogen werden, einen Kontext hat, ist diese Definition entsprechend zu modifizieren.

Bibliographie

Albig, William (1938), The Content of Radio Programs, 1925-1953, *Social Forces* 16, 338-349

Bar-Hillel, Yehoshua (1970), Communication and Argumentation in Pragmatic Languages, in: C. Olivetti (Ed.), *Linguiaggi nella societa e nella tecnica,* Milano, 269-284

Berelson, Bernard (1941), *Content Emphasis, Recognition And Agreement,* Doct. Dissertation, University of Chicago, Chicago

– /Patricia J. Salter (1946), Majority and Minority Americans: An Analysis of Magazine Fiction, in: *Public Opinion Quarterly* 10, 168-190

– /Sebastian De Grazia (1947), Detecting Collaboration in Propaganda, in: *Public Opinion Quarterly* 11, 244-253

– /Paul F. Lazarsfeld (1948), *The Analysis of Communication Content*, Chicago: University of Illinois

– (1952), *Content Analysis, in Communication Research,* New York

– /– (1952), Die Bedeutungsanalyse von Kommunikationsmaterialien, in: René König (Hrsg.), *Praktische Sozialforschung*, Dortmund/Zürich, 141-168

Bessler, Hans-Jörg (1970), *Aussagenanalyse*, Bielefeld

Blau, Ulrich (1978), *Die dreiwertige Logik der Sprache*, Berlin

Büschges, Günter/Peter Lütke-Bornefeld (1977), *Praktische Organisationsforschung*, Reinbek

Bulmer, Martin (1979), Concepts in the Analysis of Qualitative Data, in: *Sociological Review* 27, 651-677

Carney, Thomas F. (1977), *Content Analysis. A Technique For Systematic Inference From Communications*, London

Cherry, Colin (1967), *Kommunikationsforschung*, Frankfurt

Cicourel, Aaron (1974), *Methode und Messung in der Soziologie*, Frankfurt

Day, Fay (1949), Content Analysis in Mass Communication, in: Ralph O. Nafziger und Marcus M. Wilkerson (eds.), *An Introduction to Journalism Research*, Baton Rouge

Deichsel, Alexander (1975), *Elektronische Inhaltsanalyse*, Berlin

Deutsch, Karl W. (1952), On Communication Models in the Social Sciences, in: *Public Opinion Quarterly* 16, 356-380

Dibble, Vernon C. (1963), Four Types of Inference from Documents to Events, in: *History and Theory* 3, 203-221

Eco, Umberto (1972), *Einführung in die Semiotik*, München

Esser, Hartmut (1975), Zum Problem der Reaktivität bei Forschungskontakten, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 257-272

Friedrichs, Jürgen (1973), *Methoden der empirischen Sozialforschung*, Reinbek

Früh, Werner (1980), *Lesen, Verstehen, Urteilen*, Freiburg

Fühlau, Ingunde (1978), Untersucht die Inhaltsanalyse eigentlich Inhalte? Inhaltsanalyse und Bedeutung, in: *Publizistik* 23, 7-18

Harder, Theodor (1970), *Werkzeug der Sozialforschung*, Bielefeld

Hartmann, Heinz (1970), *Empirische Sozialforschung*, München

Herkner, Werner (1974), Inhaltsanalyse, in: Jürgen van Koolwijk/Maria Wieken-Mayser (Hrsg.), *Techniken der empirischen Sozialforschung. Bd. 3: Erhebungsmethoden: Beobachtung und Analyse von Kommunikation*, München/Wien

Holsti, Ole R. (1969), *Content Analysis for the Social Sciences and Humanities*, Reading/Mass.

Hopf, Christel/Elmar Weingarten (Hrsg.) (1979), *Qualitative Sozialforschung*, Stuttgart

Iser, W. (1970), *Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa*, Konstanz

Janis, Irving L./Raymond H. Fadner/Morris Janowitz (1943), The Reliability of a Content Analysis Technique, in: *Public Opinion Quarterly* 7, 293-296

Janowitz, Morris (1948), Content Analysis – A New Evidentiary Technique, in: *University of Chicago Law Review* 15, 910-925

Kaplan, Abraham (1943), Content Analysis and the Theory of Signs, in: *Philosophie of Science* 10, 230-247

Kracauer, Siegfried (1952), The challenge of qualitative content analysis, in: *Public Opinion Quarterly* 16, 631-642

Krippendorff, Klaus (1967), *An Examination of Content Analysis: A Proposal For a General Framework And Information Calculus For Message Analytic Situations*, Doct. Diss. Urbana: University of Illinois, 399 gez. S.

– (1969), Models Of Messages: Three Prototypes, in: George Gerbner et al., *The Analysis of Communication Content*, New York/Toronto/London, 69-106
– (1980), *Content Analysis*, Beverly Hills/London
Kriz, Jürgen (1973), *Statistik in den Sozialwissenschaften*, Reinbek
– (1975), *Datenverarbeitung für Sozialwissenschaftler*, Reinbek
– (1981), Pragmatische und handlungstheoretische Aspekte der Inhaltsanalyse. Zur Bedeutung von „Bedeutung", in: Günter Bentele (Hrsg.), *Semiotik und Massenmedien*, München
Kuttner, Heinz Georg (1981), *Zur Relevanz text- und inhaltsanalytischer Verfahrensweisen für die empirische Forschung*, Frankfurt/Bern
Lasswell, Harold D. (1938), A Provisional Classification of Symbol Data, in: *Psychiatry* 1, 197-204
– (1948), The Structure and Function of Communication in Society, in: Lyman Brison (ed.), *The Communication of Ideas*, New York, 37-52
Lisch, Ralf/Jürgen Kriz (1978), *Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse*, Reinbek
Luhmann, Niklas (1971), Sinn als Grundbegriff der Soziologie, in: Jürgen Habermas/Niklas Luhmann: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*, Frankfurt, 25-100
Maletzke, Gerhard (1963), *Psychologie der Massenkommunikation*, Hamburg
Matthes, Hans-Joachim/Fritz Schütze (1973), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Bd. 2, Reinbek, 11-53
Mayntz, Renate/Kurt Holm/Peter Hübner (1972), *Einführung in die Methoden der empirischen Sozialforschung*, Opladen
McGranahan, Donald V. (1951), Content Analysis of the Mass Media of Communication, in: Marie Jahoda et al., *Research Methods in Social Relations Vol. II*, New York, 539-560
McKay, Donald M. (1969), *Information, Mechanism and Meaning*, Cambridge/Mass./London
Merten, Klaus (1974), Vom Nutzen der Lasswell-Formel oder Ideologie in der Kommunikationsforschung, in: *Rundfunk und Fernsehen* 22, 143-165
– (1977), *Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozeßanalyse*, Opladen
– (1981) *Zur Geschichte der Inhaltsanalyse* (im Druck)
– (1981a), *Inhaltsanalyse. Eine Einführung in Theorie und Methode*, Opladen
Mochmann, Ekkehard (Hrsg.) (1980), *Computerstrategien für die Kommunikationsanalyse*, Frankfurt/New York
Morris, Charles W. (1938), *Foundations of the Theory of Signs*, Chicago
– (1946), *Signs, Language and Behaviour*, New York
Müller, Ursula (1979), *Reflexive Soziologie und empirische Sozialforschung*, Frankfurt
Ogden, Charles K./Ivor Armstrong Richards (1923) *The Meaning of Meaning*, New York
Osgood, Charles E./Sol Saporta/Jum C. Nunnally (1956), Evaluative Assertion Analysis, in: *Litera* 3, 47-102
– (1959) The Representational Model and Relevant Research Methods, in: *Pool* (1959), 33-88
Pittenger, Robert E./Charles F. Hockett/John J. Danehy (1960), *The First Five Minutes*, Ithaca
Pool, Ithiel De Sola (Ed.) (1959), *Trends in Content Analysis*, Urbana
Ritsert, Jürgen (1972), *Inhaltsanalyse und Ideologiekritik*, Frankfurt
– (1972a), Vorbemerkungen zu Siegried Kracauer: The Challenge of Qualitative Content Analysis, in: *Ästhetik und Kommunikation* 3, 49-52
Scheuch, Erwin K. (1958), Methoden, in: René König (Hrsg.), *Soziologie*, Frankfurt, 184-206
Schmidt, Siegried J. (Hrsg.) (1974), *Pragmatik I*, München
Snider, James A./Charles E. Osgood (1969), *Semantic differential technique*, Chicago
Stachowiak, Herbert (1973), *Allgemeine Modelltheorie*, Wien/New York
Titzmann, Michael (1977), *Strukturale Textanalyse*, München
Watzlawick, Paul et al. (1971), *Menschliche Kommunikation*, Bern/Stuttgart/Wien
Webb, Eugene E. et al. (1975), *Nichtreaktive Meßverfahren*, Weinheim/Basel
Weick, K.E. (1968), Systematic Observational Techniques, in: Gardner Lindzey und Elliot Aronson (eds.), *Handbook of Social Psychology*, Vol. 2, Reading/Mass., 357-451
Wiio, Osmo A. (1968), *Readability, Comprehension and Readership*, Tampere